

Litlog

Göttinger eMagazin für Literatur - Kultur - Wissenschaft

Ein Bellizist und Antisemit

Merten Kroencke · Friday, April 24th, 2020

Erwähnung von Antisemitismus

Der Göttinger Germanist Edward Schröder (1858-1942) wird noch heute geehrt, unter anderem ist er Ehrenbürger Göttingens. Doch zurecht? Immerhin war Schröder nicht nur ein bedeutender Wissenschaftler, sondern auch Bellizist und Antisemit. Sein Agieren im Ersten Weltkrieg zeigt das deutlich.

Von Merten Kröncke

Im Norden Göttingens, in Weende, zweigt vom Max-Born-Ring eine kleine Straße ab, die den Namen »Edward-Schröder-Bogen« trägt. Der Namensgeber, Edward Schröder (1858-1942), forschte und lehrte als ordentlicher Professor für deutsche Sprache und Literatur von 1902 bis zu seiner Emeritierung 1926 an der Georg-August-Universität Göttingen. Zweifellos kann er als einflussreicher, historisch bedeutender Vertreter der Germanistik in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts gelten.¹ 1937 wurde Schröder die Ehrenbürgerwürde der Stadt Göttingen verliehen, die ihm bis heute zukommt.² In Göttingen lebte Schröder bis zu seinem Tod 1942; an einem Haus in der Wagnerstraße, welches er von 1902 bis 1912 bewohnte, erinnert heute eine Gedenktafel an ihn.

 *Edward-Schröder-Bogen, Göttingen, Bild via [Wikimedia](#) von Solafide, [Creative Commons Attribution-Share Alike 4.0 International](#).*

Doch inwiefern es angemessen ist, den Germanisten noch heute mittels Straßennamen, Ehrenbürgerwürden oder Gedenktafeln zu ehren, lässt sich mit guten Gründen hinterfragen. Schröder war nämlich nicht nur ein bedeutender Wissenschaftsakteur, sondern auch, unter anderem, Bellizist und Antisemit. Dieser Mann, dessen Fall von nicht zu unterschätzender Relevanz für die Göttinger Germanistik, aber auch für das Verhältnis von Wissenschaft und Politik zu Beginn des 20. Jahrhunderts insgesamt ist - mit wem haben wir es da zu tun?

Konzentrieren wir uns auf Schröders im weitesten Sinn politisches Agieren - seine fachwissenschaftlichen Tätigkeiten sollen hier außer Betracht bleiben - und auf einen Zeitabschnitt, in dem die politische Gesinnung des Germanisten besonders deutlich

zum Ausdruck kommt: den Ersten Weltkrieg. Wissenschaft und Politik, so lässt sich mit Mitchell G. Ashs bekannter Formel sagen, fungierten von 1914 bis 1918 vielfach als »Ressourcen für einander«: Beide Bereiche waren eng miteinander verflochten (am offensichtlichsten in unmittelbar kriegsbezogener Forschung wie etwa Fritz Habers Forschungen für den Gaskrieg) und profitierten immer wieder von den Ressourcen des jeweils anderen (Finanzmittel, Wissen, Prestige etc.).³ In Deutschland, wie auch in den meisten anderen kriegführenden Staaten, solidarisierte sich der Großteil der Wissenschaftler und Intellektuellen mit Nation und Heer.⁴ In besonderem Maß gilt das auch für Edward Schröder.

Kriegseinsatz und Antipazifismus

Der im Jahr 1914 bereits 56 Jahre alte Schröder meldete sich gleich zu Kriegsbeginn freiwillig und – laut dem Göttinger Historiker Karl Brandi, der 1942 einen Nachruf auf ihn verfasste – »begeistert«⁵ zum Kriegseinsatz. Schröder wurde als Offizier in Lille und Umgebung eingesetzt, bis er im Oktober 1916 aus dem Heer ausschied, um erneut als Professor in Göttingen zu lehren und zu forschen. Als Angehöriger der Landwehr nahm er während seines Kriegseinsatzes an keinen Kampfhandlungen im engeren Sinn teil. Anders seine Angehörigen: Zwei seiner fünf Söhne kamen 1916 an der Front ums Leben. In den Briefen an seinen Kollegen Gustav Roethe beklagte Schröder ihren Verlust, bezeichnete jedoch zugleich das Ende seines Ältesten als »de[n] schönste[n] Soldatentod«.⁶ In der *Liller Kriegszeitung*, für die Schröder regelmäßig schrieb, überhöhte er das Ableben der Söhne in zwei Gedichten. Unter anderem heißt es: »Zum hoechsten Opfer weihefroh bereit, / Hast du geharrt der heiligen Befehle - / Dein letztes Wort galt der erfuellten Pflicht!«⁷

Angesichts derartiger Äußerungen verwundert kaum, dass Schröder den »Pazifisten« und »Internationalisten« auf deutscher Seite nicht viel abgewann. Im Gegenteil: Überaus scharf ging er sie, etwa in seinen Briefen an Roethe,

Reihe